

Der Schinder der wohnt hinter der Stadt Gedanken über Menschen und ihren Müll

Annegret Waldner

Meine Großmutter, Jahrgang 1896, pflegte den Enkelkindern in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Wartezeit vor dem Essen mit einem Kettenmärchen aus 24 Versen zu verkürzen, das mit ‚Tross Tross Trillchen, der Bauer hat ein Füllchen‘¹ begann und – statt im Ring – abrupt mit den Verszeilen ‚Der Schinder der wohnt hinter Stadt und wenn wir gegessen haben, sind wir alle satt‘ endete. Beim Kettenmärchen handelt es sich um eine Abfolge relativ sinnloser Feststellungen, die auch mit Mitteln der drastischen Steigerung im Sinne eines abrupten Abschlusses oder einer Umbiegung beendet werden können. Hermann Bausinger schreibt dazu: „In solchen Wendungen zeigt sich die Tendenz des Kinderreims, Tabus spielerisch und doch aggressiv zu durchbrechen.“² Ich erinnere mich, wie fest verankert die einzelnen Verse in meiner kindlichen Vorstellungswelt waren, aber auch, wie sehr die Erwähnung des Schinders mich erschreckte und beunruhigte. Denn was war ein Schinder und warum wohnte er hinter der Stadt?

Von Menschen und ihrem Müll

Bereits in der Frühzeit belegen archäologische Funde die menschliche Einsicht in die Notwendigkeit der Beseitigung von Abfällen. Im antiken Athen sorgten Straßenreiniger und Exkrementensammler, so genannte Koprologen, die einer Straßenpolizei unterstellt waren, für die Entsorgung des städtischen Abfalls. Dies scheint im Rom der Kaiserzeit vorrangig Privatangelegenheit der Bürger gewesen zu sein. Verbote, die Abfälle auf die Straße zu werfen, wurden wenig beachtet, sodass sich an der Tibermündung der angeschwemmte Müll der Stadt zu einem Müllberg auftürmte, an dem sich die *canalicolae* ansiedelten, die aus dem Müll noch Verwertbares herausfischten. Das frühe Mittelalter zeichnete sich im deutschen Raum durch eine vorwiegend agrarische Ordnung aus, in der Hygieneeinrichtungen wie die der antiken Stadtkulturen als weniger notwendig erachtet wurden, zumal die als Abfall anfallenden Stoffe meist direkt weiterverwendet wurden – sei es zur Viehfütterung oder zur Düngeverwertung.

Mit dem Anwachsen der Städte ab dem 14. Jahrhundert kam es zu wiederholten Sauberkeitsanordnungen der städtischen Verwaltungen, die Abfallbeseitigung blieb aber vielerorts eine Privatangelegenheit der Bürger.³ In den engen, luftarmen und finsternen Gassen der mittelalterlichen Stadt war eine Pflasterung noch selten. Die Menschen blieben oft im Morast stecken, was als gängiger Entschuldigungsgrund für Verspätungen angeführt wurde. Die Bevölkerung der mittelalterlichen Städte geriet mit den elementaren ökologischen Bedrängnissen in Konflikt, denen man mit den verschiedensten Verordnungen zu begegnen versuchte, die auf die Beseitigung von Unrat, Kadavern und streunenden Hunden hinzielten. Der halbagrarisches Status der Stadtbewohner ließ jedoch noch bis in die Neuzeit hinein zumindest in den kleinen Städten kaum eine Mentalitätsänderung zu. Im ausgehenden Mittelalter wurden dann verschiedene Handwerkszweige, die die Sauberkeit bedrohten, an den Rand der Städte abgesiedelt, Fäkalien und Kot wurden durch Bäche abgeleitet, das Wegwerfen von Unrat wurde verboten: der gewesene Bauer wurde so langsam zum Städter erzogen.⁴ Für die Beseitigung des Abfalls wurden aber auch eigene Berufsgruppen herangezogen. Die Stadtverwaltungen stellten beispielsweise Pflastermeister und Schüttmeister zu diesem Zwecke an.⁵ Die Reinigung der Abortgruben oblag bereits im 14. Jahrhundert in verschiedenen Städten bestimmten Arbeitern, die Huselfeger, Kotkönige, Könige der Nacht oder Goldgräber genannt wurden. Ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert zählten diese zu den unehrlichen Leuten. Sie unterstanden teilweise dem Scharfrichter, der wie die Totengräber zur Beseitigung der Fäkalien herbeigerufen wurde.⁶ Die Entsorgung von Tierkadavern oblag dem Abdecker, auch Wasenmeister, Schinder oder Kleemeister genannt. Die Abdeckerei, eine schmutzige Arbeit mit starker Geruchsbelästigung, die außerhalb der Siedlungen vorgenommen wurde, schuf eine erhebliche Distanz zum städtischen Bürgertum. Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unterstand der Schinder in der Regel dem Scharfrichter bzw. übernahm dieser auch die Aufgaben der Tiertötung und -entsorgung.⁷ Die wiederholten Verordnungen zur Abfallbeseitigung lassen den Schluss zu, dass diese wenig Erfolg zeigten und dass der Reinlichkeitsbegriff der Bürger noch weit entfernt von dem der städtischen Obrigkeiten war, dass sich diese jedoch immer wieder um ein reinliches Stadtbild bemühten.

In der Frühen Neuzeit vermehrten und wiederholten sich die Erlässe zur Reinigung der öffentlichen Stadtbereiche. Die Verschmutzung der Straßen und Gassen durch das Vieh, das in den Städten gehalten wurde, war beträchtlich. Der Gestank der Misthaufen, des Unrats und der Kloaken scheint aber bis weit in das 18. Jahrhundert hinein nicht als Belästigung empfunden worden zu sein.⁸

Die Idee der Unehrllichkeit, geboren wohl in der mittelalterlichen Handwerkerwelt, verbreitete sich als ausgrenzende Norm erst durch die Ausbildung des Zunftwesens während der Frühen Neuzeit. Ein Höhepunkt der Ausgrenzung wurde im

16./17. Jahrhundert erreicht, wobei regionale Unterschiede durchaus die Regel waren. Bedeutsam für den Verruf der Unehrllichkeit beim Handwerk war eine unsaubere stinkende Tätigkeit und deren Nähe zu den Arbeiten des Scharfrichters und des Schinders. Die Beseitigung des toten Viehs, von Schmutz und Unrat wurde erst dann als entehrend und anrühlich angesehen, als sie professionell betrieben und an ein Amt übertragen wurde. Das tote Vieh, der Kot und Schmutz durften von ehrlichen Leuten nicht berührt werden, diese Stoffe galten als seuchenbehaftet. Die Angst vor der Ansteckung tabuisierte dann die Berufsgruppe der Schinder, Gassenfeger und Bachkehrer voll und ganz. Es gab also plausible Gründe für die Unehrllichkeit.⁹ Regelungen seitens der Obrigkeit vom 16. bis weit in das 18. Jahrhundert hinein gegen die Ausgrenzung und Diffamierung von unehrlliche Leute genannten Menschen und Berufsgruppen zeigen, dass die Vorstellung von Unehrllichkeit in der Mentalität breiter Bevölkerungsschichten verbreitet war. Die Unehrllichkeit bestimmter Gruppen kann nur im Kontext der Entwicklung des ehrbaren Handwerks und der ehrbaren Gesellschaft in der Frühen Neuzeit verstanden werden, wobei der Begriff ‚ehrlich‘ hier eine sozial-mentale Kategorie darstellt, einen Habitus, der die ehrliche Geburt, die tugendhafte Lebensführung und das handwerkliche Können umfasste und das Zunft- und Bürgerrecht mit einschloss. Die Ehre bildete ein Grundprinzip der frühneuzeitlichen Ständegesellschaft. Die Unehrllichkeit, die durch eine bestimmte Tätigkeit gegeben war, kann in drei große Gruppen gegliedert werden. Neben den wenig angesehenen Berufen, wie jenen des Müllers, Schäfers oder Leinwebers, war es die Personengruppe, die weitgehend anrühliche Arbeiten, die mit Schmutz, Strafe und Tod zu tun hatten, verrichtete und als dritte Gruppe die der fahrenden, unsteten Menschen.¹⁰ Am untersten Rand der unehrllichen Leute standen die Gassenfeger, die Bachfeger und die Abdecker. Sie alle verrichteten für die Gesellschaft unverzichtbare Tätigkeiten, die ihnen ein Einkommen zwar ermöglichten, sie aber in Verruf brachten.¹¹ Die Strategien der öffentlichen Hand zur verbesserten Abfallentsorgung zeitigten aber erst im 19. Jahrhundert größere Erfolge. Hier war das Bürgertum maßgeblich beteiligt, das dem Ideal der Reinlichkeit anhing und neue hygienische Grundsätze proklamierte und einforderte.¹² In der sich formierenden bürgerlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts war die Reinigung der Straßen und Plätze zunächst eine Frage der Moral. Den Behörden der Stadt Wien erschien eine Verbindung von Reinlichkeit als neuer Zentralnorm und Strafe effektiv, sodass den seit 1781 zur Straßenreinigung herangezogenen Prostituierten bald auch männliche Strafgefangene beigegeben wurden. Der Verinnerlichung bürgerlicher Tugenden, die ihre Entsprechung in einem sauberen Erscheinungsbild fand, entsprach diese öffentliche Schmutzarbeit als Symbol der inneren Verwahrlosung und der sozialen Ausgrenzung, sodass diese Maßnahmen bei der Wiener Bevölkerung große Beachtung fanden. Der Aufklärer Friedrich Nicolai beschrieb diese Verbindung von Moral und

Sauberkeit jedoch als nicht zweckmäßig, da die Straßenreinigung als Ehrenstrafe das Prinzip der gemeinschaftlichen Säuberung der Gassen durch die Bürger, also mithin die Verbindung von Ordnung und Reinlichkeit außer Kraft setzen würde.¹³

An dieser Stelle soll auf den Begriff der Reinlichkeit als einen historischen Begriff kurz eingegangen werden: er meint ein tätiges Verhalten von Individuen und sozialen Gruppen, das auf ein Ziel, die Abgrenzung nach außen, gerichtet ist. Reinlichkeit trägt zur Ausformung sozialer Unterschiede durch die Wahrnehmung von Schmutz bei. Jede Kultur hat ihre eigenen Begriffe von Schmutz und Unreinlichkeit, die als sozial unübersichtlich eingestuft werden und nach Ordnung, Sicherheit und Stabilität verlangen. Reinlichkeit ermöglicht so eine dauerhafte Selbststeuerung von Individuen und Gruppen, ihr kommt als Wertvorstellung und praktischer Verhaltensweise eine große Bedeutung für die soziokulturelle Entwicklung von gesellschaftlichen Gruppen zu, urteilt Manuel Frey.¹⁴

Die städtischen Polizeyordnungen wurden im 18. Jahrhundert regelmäßig erneuert und zielten auf das Zusammenhörigkeitsgefühl und die Aufrechterhaltung des sozialen Friedens der Bürgerschaft hin; Ordnung ist hier als das äußerliche Geordnet-Sein zu verstehen. Die reinliche Stadt war somit ein Ausdruck der Ordnung, die das zentrale Motiv der traditionellen Sozial- und Machtstrukturen bildete.¹⁵ Der Reinlichkeitsstandard diente den Bürgern als Gradmesser der erreichten Zivilisation. Einerseits wurde die Landbevölkerung, da unreinlich, von den Bürgern nun als rückständig bezeichnet, andererseits diente die Reinlichkeit der Straße als Indiz für den Fortschritt, galt diese doch als Sinnbild der bürgerlichen Moral, auf der kein Schmutz geduldet wurde. So priesen um 1790 reisende Bürger die Sauberkeit der Stadt Wien und ihre Maßnahmen zur Straßenreinigung.¹⁶ Im 19. Jahrhundert änderte sich die spätabolutistische Einstellung bezüglich einer Besserung von verwahrlosten Menschen durch die Bestrafung in Form der Straßenreinigung, jetzt standen utilitaristische Erwägungen im Vordergrund. Diese erlaubten es, Menschen der Unterschicht zur öffentlichen Straßenreinigung heranzuziehen. In Nürnberg reinigten um 1800 Findelkinder unter einem Aufsichtsorgan, dem Mist-Meister, die Straßen. Auch hier galt der Grundsatz, dass die Verbindung von Reinlichkeit und abweichendem Verhalten ein sinnvoller Weg zur Verinnerlichung bürgerlicher Verhaltensnormen sei.¹⁷ Mit dem Wandel der wirtschaftlichen und sozialen Strukturen im 19. Jahrhundert erwiesen sich die aus dem Mittelalter übernommenen Einrichtungen zur Abfallbeseitigung als unzulänglich. Die in den 1830er Jahren vor allem im urbanen Bereich in Form der Seuchenepidemie ausbrechende Cholera schärfte das Bewusstsein für Umwelteinflüsse als Seuchenbedingung, sodass es zuvorderst die Ärzte waren, die die Hygiene als vorbeugende Krankheitsbekämpfung propagierten.¹⁸ Im ausgehenden 19. Jahrhundert kam es seitens der städtischen Verwaltungen zu neuen Regelungen der Müllsammlung. In München

wurde 1898 auch das Verhalten der Müllmänner festgelegt: sie mussten durch eine sichtbare Nummer erkenntlich sein, um sie bei Vergehen wie Trunkenheit, unanständigem Benehmen oder Einfordern von Trinkgeld leichter identifizieren zu können. Unter Verbot gestellt wurde ferner auch das Durchwühlen von zur Abfuhr bereitgestelltem Müll, das als „Schatzgräberei“ bezeichnet wurde.¹⁹ Das Bewusstsein der städtischen Bevölkerung für die Sauberkeit in der Stadt stieg in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts stark an. Sie distanzierte sich zunehmend von der Landbevölkerung, der ein Mangel an nötigem Ordnungssinn und an Empfindlichkeit gegenüber Gestank und Gerüchen nachgesagt und vorgehalten wurde. Die mangelnde Hygiene der Landbevölkerung wurde nunmehr als zunehmende Bedrohung für die Gesundheit der Städter angesehen. Die stadtnahen Bauern wehrten sich hingegen ab der letzten Jahrhundertwende zunehmend gegen die Ablagerung des Mülls nahe ihrer Gehöfte, denn die städtischen Institutionen sorgten zwar für den Abtransport der Abfälle, kümmerten sich jedoch wenig um die Folgeprobleme, die mit einer Deponierung zwangsläufig entstehen mussten. Hinzu trat im Zuge der Industrialisierung und Urbanisierung ein erster Ansatz von Umweltbewusstsein, das bis 1935 von Heimat- und Naturschützern ausging und in der Folge im Reichsnaturschutzgesetz, das bis 1976 seine Gültigkeit behalten sollte, verankert wurde.²⁰ In den Kriegs- und Zwischenkriegsjahren rückte das Problem der Abfallbeseitigung aus dem Blickfeld, im öffentlichen wie auch im privaten Bereich galt als oberste Maxime das Sammeln und Wiederverwerten von materiellen Gütern.²¹ Die Müllbeseitigung in den Kriegsjahren stellte aufgrund fehlender Lastwagen, fehlender Arbeitskräfte und fehlender Zugpferde ein wachsendes Problem für Städte und Kommunen dar. Im Ersten Weltkrieg wurden in München Soldaten zur Müllentsorgung eingesetzt, ab 1918 auch russische Kriegsgefangene.²² Ab 1940 waren in der Regel ausländische Arbeiter und später auch Kriegsgefangene in den Abfuhrbetrieben tätig. Deren schlechte Arbeitsmotivation war häufig Grund zu Beschwerden seitens der Müllunternehmer, die diese als „faul, frech und revolutionär“ bezeichneten. Es kam jedoch aufgrund der unregelmäßigen Abfuhr des Mülls immer wieder zu Klagen der Bevölkerung,²³ die auf einen gewissen Sauberkeitsstandard in den Städten anscheinend nicht mehr verzichten wollten. Nach dem Kriegsende 1945 bemühte man sich zur Abwendung drohender Seuchengefahren schon früh um die Wiederinbetriebnahme der Müllabfuhrbetriebe, wobei der Arbeitskräftemangel ein Hauptproblem darstellte. Heimgekehrte Kriegsgefangene waren oft nicht in der Lage, die schwere körperliche Arbeit zu verrichten, und verbliebene Arbeiter zogen lukrativere und einfachere Beschäftigungen vor. In München diskutierte man 1946 im Stadtrat die Heranziehung von ehemaligen, nunmehr inhaftierten NS-Parteigenossen zur Müllentsorgung, diese wurden dann auch 1947 bei der Müllabfuhr zwangsweise eingesetzt.²⁴ Zu den diesbezüglichen Ausführungen Peter Münchs ist aber anzumerken, dass der gesell-

schaftliche Status der aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrten deutschen Soldaten sicher nicht vereinbar war mit einer Arbeit im Müll, die man bisher von Mitgliedern der sozialen Unterschichten verrichten hatte lassen. Die Wirtschaftswunderjahre ab etwa 1950 brachten neben einem Anstieg des Konsums auch wachsende Müllberge. Wie Ulrike Döcker in ihrem Essay über ‚Die Ausscheidungen der Moderne‘ anführt, bemisst sich nun der Wohlstand an der Größe des Müllbergs vor der eigenen Haustür, am „Elend der Ausscheidung“. Gleichzeitig rückte neben der Zurschaustellung des immer Neuen die schamhafte Verheimlichung des eben Beseitigten: die fünfziger und sechziger Jahre waren die Zeit, in der die wilden Deponien all das fassen mussten, was man öffentlich nicht zu entsorgen wagte.²⁵ Die wachsenden Müllberge zwangen in den späten sechziger Jahren die kommunalen Verwaltungen zum Handeln, wobei man sich vielerorts auf Ausweidlösungen einigte, wie das Deponieren in Rückstandsgebieten, das Kippen in die Weltmeere, das Exportieren in die Dritte Welt. Die Idee des Recyclings entstand in den siebziger Jahren und basierte auf der Hoffnung, Waren könnten grundsätzlich einer neuerlichen Verwertung zugeführt werden.²⁶ Die in Deutschland in den achtziger Jahren entflammte Diskussion um neue Abfallkonzepte sah eine Rückverlagerung der Verantwortung in den Zuständigkeitsbereich der privaten Haushalte und Betriebe vor, die Konzepte zur Müllverwertung setzten jedoch eine Bewusstseinsänderung, einen Erziehungs- und Lernprozess bei den Müllproduzenten voraus. Das nun schrittweise eingeführte Container-System ließ das Problembewusstsein der beteiligten Bürger um den Müll und seine Vermeidung bzw. Entsorgung wachsen.²⁷ So wie sich die Einstellung der Bürger zu ihrem Müll in den letzten Jahrzehnten geändert hat – dies wird ganz deutlich bei der aktiven Trennung von Müll in den Haushalten und der regen Inanspruchnahme der Gemeinderecyclingstationen –, scheint sich auch das Bild vom Müllmann verändert zu haben. Ich erinnere mich an eine Fernsehsendung der Reihe „Was bin ich? Ein heiteres Beruferaten mit Robert Lemke“ im ARD um 1968, als der Beruf eines sehr gut gekleideten, sehr höflich und korrekt auftretenden Gastes erraten werden musste. Der Kandidat gewann, denn sein Beruf – er war Fahrer bei einer städtischen Müllabfuhr – konnte von den Mitgliedern des Rateteams nicht ermittelt werden und erweckte dann sowohl bei diesen, als auch bei den Zuschauern im Studio, als auch bei uns zuhause auf der Fernsehcouch großes Erstaunen. Sauberkeit und ordentliches Verhalten waren zumindest bis vor einigen Jahren noch keine Tugenden, die man mit der Arbeit des Müllmannes verband. Gegenwärtig scheinen sich die Pole zu verschieben: Die Entsorgung der Abfälle wird von uns selber in die Hand genommen, wir treffen uns bei den öffentlichen Entsorgungsanlagen, sanktionieren das wilde Ablagern von Müll aller Art und kreieren neue Kultfiguren wie den *Herrn Reindl* des ORF Tirol, der im Arbeitsgewand des Straßenreinigers den Bürgern und Obrigkeiten ungeschminkt die Wahrheit sagen darf.²⁸ Wir gehen so offen mit dem

Ausschluss des Unreinen und Unsauberen um, dass ich mich fragen muss: Gibt es den *Schinder, der hinter der Stadt wohnt* noch, oder haben wir es hier nur mit einer Gestalt zu tun, die zufällig in einem mündlich tradierten Kettenmärchen, einem Kinderreim, überleben durfte? Der Schinder erinnert uns an eine gesellschaftliche Praxis der Ausgrenzung, die aufgrund von Schmutz vollzogen wurde. Heute haben wir keine Ausgrenzungen dieser Art mehr nötig, aber die Ideen und die Ideale der Reinlichkeit leben in uns weiter. Ich frage mich: welche Gruppe wird die nächste in der Kette sein, die aufgrund von Makeln und Unreinlichkeit ausgegrenzt und ausgestoßen sein wird? Werden es die Hausfrauen sein, die ja eine besondere Stellung zwischen Sauberkeit und Schmutz einnehmen? Werden es die Alten, die Kranken, die Sterbenden sein? Wir schließen das Reine und Saubere ein und nehmen es für uns in Anspruch, die Unreinlichkeiten und Unsauberkeiten schließen wir aus und verordnen sie auf andere Ebenen – aber für all das haben wir auch die Verantwortung zu übernehmen, oder wir ändern die alten Kinderreime um. Dann wird es vielleicht einmal heißen: *Der Alte der wohnt hinter der Stadt und wenn wir gegessen haben, sind wir alle satt.*

- ¹ Siehe auch *Hans M. Enzensberger*: Allerleirauh. Viele schöne Kinderreime. Frankfurt 1971, 62. (Hier aber eine verkürzte Fassung mit geändertem Schluss.)
- ² *Hermann Bausinger*: Formen der Volkspoese. Berlin ²1980, 90.
- ³ *Peter Münch*: Stadthygiene im 19. und 20. Jahrhundert. Göttingen 1993, 19 ff.
- ⁴ *Otto Borst*: Alltagsleben im Mittelalter. Frankfurt/Main 1983, 209 ff.
- ⁵ *Helga Wirth*: Wasserversorgung und Abfallbeseitigung in spätmittelalterlichen Städten. Diplomarbeit. Innsbruck 1993, 38.
- ⁶ Ebd., 44.
- ⁷ Ebd., 53 f.
- ⁸ *Paul Münch*: Lebensformen in der Frühen Neuzeit. Berlin 1998, 294 f.
- ⁹ *Richard v. Dülmen*: Gesellschaft der Frühen Neuzeit: Kulturelles Handeln und sozialer Prozess. Beiträge zur historischen Kulturforschung. Wien u.a. 1993, 273 ff.
- ¹⁰ Ebd., 258 f.
- ¹¹ Ebd., 267 f.
- ¹² *Münch* (wie Anm. 3), 294 f.
- ¹³ *Manuel Frey*: Der reinliche Bürger. Entstehung und Verbreitung bürgerlicher Tugenden in Deutschland, 1760-1860. Göttingen 1997 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 119), 250 f.
- ¹⁴ Ebd., 11 ff.
- ¹⁵ Ebd., 85.
- ¹⁶ Ebd., 192 f.
- ¹⁷ Ebd., 251.
- ¹⁸ *Münch* (wie Anm. 3), 28.
- ¹⁹ Ebd., 235.
- ²⁰ Ebd., 32 ff.
- ²¹ *Ulrike Döcker*: Die Ausscheidungen der Moderne. In: Edition Zeitthema, H. 3 (1993), 35-37, hier 37.
- ²² *Münch* (wie Anm. 3), 242.
- ²³ Ebd., 281.
- ²⁴ Ebd., 322 f.
- ²⁵ *Döcker* (wie Anm. 21), 37.
- ²⁶ Ebd.
- ²⁷ *Münch* (wie Anm. 3), 335 f.
- ²⁸ *Anmerkung der Redaktion*: ‚Herr Reindl‘, verkörpert vom Innsbrucker Kabarettisten Viktor Haid, tritt seit Ende der 1990er Jahre einmal wöchentlich mit seinem ‚Zweitonner‘ (einem Gefährt zum Transport von zwei Mülltonnen) in der regionalen Nachrichtensendung ‚Tirol heute‘ auf und zieht dort eine satirische Wochenbilanz. Er ist aber auch bei anderen Anlässen gefragt; u.a. hielt er 2003 vor der versammelten Tiroler Politprominenz die ‚Gambrinusrede‘ beim Gauderfest in Zell am Ziller.



**Müllablagung
strengstens
verboten!**